

Die ersten Reformierten in Obwalden

Eine Quellenanalyse und Untersuchung über die nach Obwalden ausgewanderten reformierten Berner im 19. Jahrhundert

Aron Huber

Kantonsschule Obwalden

Sarnen, 20. Oktober 2024

Inhalt

1	Einleitung.....	3
2	Biografie von Fritz Lienhard	3
3	Die Reformierten in Obwalden.....	4
3.1	Beschreibung von Obwalden	5
3.2	Das Ziel der Reformierten	6
3.3	Der Friedhof.....	6
3.4	Die Schule.....	7
3.5	Die Kirche.....	8
3.6	Lienhards Zeit und das Zusammenleben der Konfessionen	9
4	Schlusswort.....	10
5	Literaturverzeichnis	10

1 Einleitung

Im Rahmen meiner Maturaarbeit habe ich mich mit der Geschichte der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Obwalden auseinandergesetzt. Dabei habe ich eine Quelle aus dem Staatsarchiv Obwalden analysiert. Es handelt sich um das Heft «Über die reformierte Kirche und Schule in Unterwalden» vom reformierten Pfarrer Fritz Lienhard. Mein Ziel ist es, die Anfänge der reformierten Kirche in Obwalden und wichtige Erkenntnisse aus meiner Quellenanalyse vorzustellen.

2 Biografie von Fritz Lienhard

Fritz Lienhard wurde am 7. Oktober 1871 in Bözingen als Sohn eines Drahtzugmeisters geboren und wuchs zusammen mit acht Geschwistern auf. Seine Schulzeit absolvierte er in Biel, gefolgt vom Besuch des evangelischen Lehrerseminars auf dem Muristalden bei Bern. Dort wurde er vom Direktor, Pfarrer Fritz Gerber, ermutigt, ein Theologiestudium zu beginnen, das Lienhard durch seine Arbeit als Lehrer finanzierte. Nach Studien in Bern und Deutschland trat er 1895 in den Kirchendienst des Kantons Bern ein.

Im September 1895 übernahm er im Kanton Unterwalden die Betreuung der Diasporagemeinde in Alpnach und leitete dort auch die reformierte Schule. Ein besonderes Anliegen war ihm die Reorganisation der Sonntagsschulen, die er als wichtiges Bindeglied zwischen Kirche und Schule betrachtete.

Von 1902 bis 1915 war Lienhard Pfarrer der evangelischen Kirchgemeinde Wil (St. Gallen). Zudem war er Mitglied des Schulrates der 1905 gegründeten «Evangelischen Mädchensekundarschule». Auf seine Initiative hin führte die Kirchgemeinde Wil 1913 erstmals eine Ferienkolonie durch. Ab 1915 bis 1933 versah Lienhard die zweite Pfarrstelle der Kirchgemeinde Grosshöchstetten, die ihren Sitz in Zäziwil im Emmental hatte.

Im Jahr 1916 veröffentlichte Lienhard vier Festpredigten unter dem Titel «Im Burgfrieden», die er seiner ehemaligen Gemeinde Wil widmete. Im gleichen Jahr erschien seine Broschüre «Vaterländische Erziehung und religiöse Fortbildung», in der er forderte, dass der Kanton Bern in den öffentlichen Fortbildungsschulen für 16- bis 19-Jährige Pflichtunterricht in Volkskunde einführt, der auch sittlich-religiöse Themen berücksichtigt.

1919 promovierte Lienhard an der Philosophischen Fakultät der Universität Bern in den Fächern Philosophie, Psychologie und Religionsgeschichte mit der Dissertation «Der Gottesbegriff bei Gustav Theodor Fechner, Darstellung und Kritik». Danach veröffentlichte er unter dem Namen Dr. phil. Lienhard weitere Schriften, darunter die viel beachtete Arbeit «Die Gottesidee in Kants opus postumum» aus dem Jahr 1924, die er anlässlich des 200. Geburtstags von Immanuel Kant verfasste.

1923 legte Lienhard das theologische Examen ab und wirkte von 1923 bis 1927 als Privatdozent für Theologie und Wissenschaft. Ab 1928 bis 1941 war er ausserordentlicher Professor für Religionsphilosophie und Systematische Theologie an der Universität Bern. Dort hielt er Vorlesungen zu Kirchen- und Sektenkunde sowie zu speziellen Themen, die sich oft um das Verhältnis von Glauben und Wissen drehten, wie etwa das Zusammenspiel von Religion und Naturwissenschaft oder die Frage nach dem Sinn von Leid im Kontext des Glaubens.

Fritz Lienhard war mit Marie Lienhard-Egger verheiratet, die 1955 verstarb. Ihr Sohn Hans Theodor Lienhard, der 1935 Pfarrer in Walperswil wurde, verstarb 1940 im Alter von 32 Jahren. Fritz Lienhard selbst verstarb am 20. Oktober 1945 im Alter von 75 Jahren (Philipp Wilhelm K, o.D.).

3 Die Reformierten in Obwalden

Das Engagement für Religion und Gesellschaft spiegelt sich nicht nur in seiner Biografie wider, sondern auch in den Schriften, die Lienhard verfasste. Darunter befindet sich ein kleines Heft aus dem Jahr 1897, das er während seiner Zeit als Pfarrer in Obwalden schrieb. Lienhard verfasste dieses Heft nur 40 Jahre nach den ersten reformierten Einwanderern. Daher bietet es wertvolle Einblicke in die Geschichte der reformierten Kirche in Obwalden und in das Zusammenleben der beiden Konfessionen. Zwar wird häufig nicht stark ins Detail gegangen, doch bietet das Heft einen guten Überblick über viele verschiedene Aspekte der reformierten Kirche. Es wird nicht klar erwähnt, wer der Empfänger war, aber man kann vermuten, dass es sich um jemanden außerhalb des Kantons handelte. Vermutlich wollte Lienhard für seine Gemeinde werben.

3.1 Beschreibung von Obwalden

Lienhard beginnt sein Heftchen im Stil einer Märchengeschichte: «Soll ich Ihnen etwas erzählen?» (Lienhard, 1897, S. 1), »Kennen Sie dieses Ländchen, mit seinen wunderbaren Reizen stiller Verborgenheit?» (Lienhard, 1897, S. 1). Lienhard schreibt von Obwalden, als wäre es ein magisches Tal in einem weit entfernten Land. Obwalden wird als ein Tal beschrieben, vor dessen Eingang zwei Riesen Wache halten. Damit sind das Stanserhorn und der Pilatus gemeint. Die Beschreibung wird mit der Einteilung Obwaldens in drei Staffeln fortgesetzt, die sich stufenweise erheben: Die erste ist der Alpnachersee, die zweite der Sarnersee und die dritte ist der Brünig mit dem Lungerersee. Lienhard verwendet Beschönigungen wie: «wunderliebliche Wasserfläche» (Lienhard, 1897, S. 2) und «ungeahnten Herrlichkeit dieses grünen Kleinods» (Lienhard, 1897, S. 2).

Einflüsse aus Lienhards Heimat spiegeln sich in diesem Abschnitt wider. Als Bieler war Lienhard zuvor vermutlich nicht mit den Obwaldnern in Kontakt gekommen. So schreibt er «Nur wenige kennen dieses Tal» (Lienhard, 1897, S. 1). Seine Heimat erklärt auch, warum er die Berge so verherrlicht. Zu jener Zeit begann der Bergtourismus zu blühen und Menschen aus aller Welt waren begeistert von den Alpen. In Kunst und Literatur wurden die Alpen ab dem 18. Jahrhundert romantisiert dargestellt, was die Wahrnehmung der Menschen prägte. Nun galten die Alpen nicht mehr als unheimliches, sondern als schön und herrliches. Die Menschen, die tatsächlich in den Alpen lebten, entwickelten solche Gefühle meist erst später (The Fine Alpine Post, 2024).

Auch Einflüsse neuer Technologie fliessen in Lienhards Heftchen ein. Die Brünigbahn verkehrte erstmals 1888 (Die Zentralbahn, o.D.). Aus Lienhards Heftchen lassen sich einige Schlüsse ziehen, denn es heisst:

Den tiefen Frieden der herrlichen Einsamkeit stört und hier und da der Pfiff der Brünigbahn. Zehn Mal so viele Menschen als in diesem Tale wohnen, führt dieses raubende Ross von einer grossen Schaubühne der Welt zur andern.- Sie alle ahnen kaum den Reiz dieses, dieses bescheidenen Ländchen (Lienhard, 1897, S. 2)

Daraus lässt sich vermuten, dass die Leute in Obwalden, die Eisenbahn als eine Störung empfanden. Die genannte Anzahl an Passagieren könnte ebenfalls zutreffen. Im Jahr 1900 lebten in Obwalden ca. 15'000 Menschen (Historisches Lexikon der Schweiz, 2018). Die Brünigbahn hatte eine jährliche Kapazität von etwa 190'000 Fahrgästen. Wenn man annimmt, dass die Züge nicht immer voll besetzt waren, scheint diese Zahl plausibel (Die

Zentralbahn, o.D.). Diese Beschreibung der Landschaft leitet schliesslich zur Geschichte der Reformierten über, die in dieses «reiz- und friedvolle» Tal gekommen sind. Von der Armut, die zu jener Zeit in Obwalden herrschte, wird nichts erwähnt (Anderhalden, 2019, S. 62-97). Es entsteht vielmehr der Eindruck, dass das Leben in Obwalden einem Paradies gleicht.

3.2 Das Ziel der Reformierten

Anfang der 1860er zogen etwa 20 Familien aus dem Berner Oberland nach Obwalden. Die meisten von ihnen liessen sich in Alpnach, im Schoried und in Lungern nieder (Alder, 1971, S. 8). Der Grund für ihr Herkommen war, sich das tägliche Brot verdienen zu können. Auch wenn sich diese reformierten Berner in Obwalden ein besseres Leben erhofft hatten, war es nicht ihr endgültiges Ziel. Das grosse Ziel war Amerika. Obwalden diente als Zwischenstation für diese weite Reise (Lienhard, 1897, S. 9).

3.3 Der Friedhof

«Und das Erste, was sie geeinigt hat, ist der Tod» (Lienhard, 1897, S. 4). Die Friedhofsangelegenheiten waren ein wichtiges Anliegen für die Berner. Über den genauen Gründungsakt der Gemeinde wissen wir wenig, aber der Friedhof und die Schule waren die wesentlichen Beweggründe für den Zusammenschluss der Familienväter, die dann als evangelische Hausväter die Gemeinde gründeten (Lienhard, 1897, S. 4-6).

Nun stellte sich die Frage, wo die Verstorbenen der Gemeinde beigesetzt werden sollten. Lienhard berichtet von einem kleinen Platz an der Kirchhofmauer, der von der reformierten Gemeinde gemietet wurde. Auf diesem Platz errichtete man den Friedhof. Für die junge Gemeinde war dies mit hohen Kosten verbunden. Wegen den Ausgaben von etwa 1'000 Franken wurde eine Extrasteuer eingeführt, um die Gemeindekasse zu entlasten (Lienhard, 1897, S. 5). Ein gutverdienender Arbeiter in der Metall- und Maschinenindustrie verdiente damals etwa 30 Rappen pro Stunde, während ein Kilogramm Brot 39 Rappen kostete (Rüst, 2014). Umgerechnet musste jeder Einwohner für den Friedhof etwa 7,47 Franken zahlen, was ungefähr 25 Arbeitsstunden entsprach (Alder, 1971, S.21). Da der Friedhof zentral im Dorf lag, führte zu Konflikten. Einige Katholiken entfernten die Blumenstöcke und Kerzen von den Gräbern (Lienhard, 1897, S. 5) und einige Schulkinder störten die Reformierten am Friedhof. Gegen die Schulkinder wurde erst 1907 eine Regelung getroffen: Der Lehrer und der Landjäger wurden nun informiert, wenn eine Beerdigung stattfand, damit sie an diesen Tagen besondere Massnahmen ergreifen

konnten (Alder, 1971, S. 22). Die übrigen Konflikte legten sich im Laufe der Zeit, als sich die Beziehungen zwischen den Konfessionen verbesserten. Die Friedhofsangelegenheiten vereinten die Berner, da sie sich zum ersten Mal zusammensetzen mussten, um diese Herausforderung gemeinsam zu lösen. Dies legte den ein Grundbaustein für weitere Angelegenheiten, wie beispielsweise die Schule (Lienhard, 1897, S. 4-6).

3.4 Die Schule

Unter den Berner Einwanderer war auch ein Lehrer namens Johann Brügger. Brügger war hatte zuvor im Berner Oberland als Lehrer gearbeitet, doch zu der Zeit, als er in Alpnach ankam, hatte er den Beruf bereits aufgegeben. 1863 nahm Brügger seine Tätigkeit als Lehrer wieder auf. Den Grund dafür findet man in Lienhards Heftchen: «Wollte er nicht seine eigenen Kinder, wie die der andern in die damals wirklich sehr mangelhaften kath. Schule vertrocknen lassen.» (Lienhard, 1897, S.6). Nicht nur Brügger war dieser Meinung und so schlossen sich die evangelischen Hausväter, wie schon bei den Friedhofsangelegenheiten, erneut zusammen. Dies hatte jedoch auch einen Preis. Lienhard schreibt: «Der Lehrer beanspruchte für seine Arbeit, sage 100 alte Franken!» (Lienhard, 1897, S. 7). Es bleibt unklar, was mit «alt» gemeint ist und es wird nicht erwähnt, ob es sich dabei um 100 Franken pro Monat handelt. Aus der Arbeit von Herr Alder wissen wir aber, dass 70 Franken für das erste Halbjahr verlangt wurden. Das Schulzimmer befand sich im Haus von Herrn Brügger, das an Sonntagen auch als Betsaal genutzt wurde (Lienhard, 1897, S. 7). Bereits vier Jahre nach seinem Amtsantritt wanderte Brügger nach Amerika aus (Alder, 1971, S. 12). Nebst dem fehlenden Lehrer suchte man nun auch nach einem ständigen Seelsorger. Bis dahin waren es Pfarrer aus anderen Gemeinden, wie beispielsweise Luzern, die nach Alpnach kamen, um dort zu predigen. Den Reformierten wurde auch zeitweise eine Kapelle zur Verfügung gestellt. Leider schreibt Lienhard nicht, welche Kapelle es war, sondern nur, dass es sich um eine «nebenaus gelegene Kapelle» handelte (Lienhard, 1897, S. 7). Die St. Theodul-Kapelle in Schoried, die St. Josef-Kapelle in Alpnachstad und die St. Michaelskapelle in Alpnach Dorf kommen hier in Frage. Da die meisten Reformierten in Schoried wohnten, scheint die St. Theodul-Kapelle die am wahrscheinlichsten. Das Heft berichtet, dass viele Katholiken der Meinung waren, die Reformierten würden die Kapelle verunreinigen. Lienhard liefert eine Anekdote, in der die reformierte Gemeinde vor der Kapelle stand, die Schlüssel jedoch nicht übergeben worden waren (Lienhard, 1897, S. 7). Entschlossenen führten die Reformierten daraufhin ihren Gottesdienst einfach draussen durch (Alder, 1971, S. 9). Später wurde ein Saal von

einem Bäcker und Landwirt gemietet, der einen Anbau an sein Haus anfertigte. Lienhard nennt keinen genauen Ort, doch dank den Nachforschungen von Pfarrer Garfield Alder (1971, S. 12) wissen wir, dass es sich um die «Pfistern» handelte. Lienhard schreibt, dass viele Diasporagemeinden die Schule als wichtiger ansahen als die Kirche, aber in Alpnach sei dies nicht der Fall gewesen. Der Grund, warum zuerst die Schule errichtet und erst später der Pfarrer angestellt wurde, lag einfach darin, dass ein Pfarrer schwer zu finden war. Nach langen Diskussionen und intensiver Suche fand man schliesslich den Mann, der der erste Pfarrer der Gemeinde werden sollte. Der 50-jährige Pfarrer Beck trat im Herbst 1867 das Doppelamt als Pfarrer und Lehrer an. Aus Lienhards Schrift wird deutlich, dass Beck sich mit ganzem Herzen für die Gemeinde einsetzte: «Die Schule machte ihm viel Mühe und Sorge.» (Lienhard, 1897, S. 8). Beck blieb 20 Jahre im Amt. Am Ende war er ein alter Mann. In den 1870er-Jahren stieg die Kinderzahl auf stolze 60 an, was für Beck allein zu viel wurde. Ihm wurde zunächst Lehrer Frauenfelder und später Pfarrer Haas zur Seite gestellt (Lienhard, 1897, S. 7-8).

3.5 Die Kirche

1871 wurde den Reformierten die Pfistern gekündigt, und die Gemeinde befand sich in einer schwierigen Lage. Wo sollte man nun hin? Da kam ein Kaufmann aus Schaffhausen, der Heimat von Pfarrer Beck, zu Hilfe. Als der Kaufmann Carl Hurter von den prekären Umständen der Gemeinde erfuhr, handelte er sofort (Alder, 1971, S.23). Er kaufte ein Anwesen und liess darauf die erste reformierte Kirche in der Zentralschweiz errichten. Viele Mitglieder der Gemeinde hatten bereits Angst, dass sie hohe Zinsen zahlen müssten, und bereiteten sich auf eine mögliche Auswanderung vor. Doch Herr Hurter verlangte im Gegenzug nichts; die ganze Kirche war ein Geschenk. Im November 1872 wurde die Kirche von Pfarrer Haas eingeweiht. Jedoch nur 15 Jahre später ereignete sich ein Unglück: Im März 1887 loderten die Flammen in der Kirche und übrig blieb nur ein Haufen Asche. Die Katholiken deuteten dies als ein Zeichen «Die Finger Gottes» (Lienhard, 1897, S. 9). Nicht lange danach kam aber «Die Hand Gottes» (Lienhard, 1897, S. 10): Ein Blitz schlug in den hohen Kirchturm der katholischen Kirche in Alpnach ein. Ein «protestantischer Oberingenieur Häusler» (Lienhard, 1897, S. 10) goss einen Gipsguss unter dem brennenden Turm, wodurch der Brand eingedämmt werden konnte (Lienhard, 1897, S. 10). Leider wird er in einer unbekanntenen Zeitung, die über den Brand berichtete, nicht namentlich erwähnt und es ist wenig über ihn bekannt. Dennoch hat er sicherlich zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den Berner Reformierten und den

Obwaldner Katholiken beigetragen. Durch Geldsammlungen, Spenden und Geschenke konnte die reformierte Kirche grösser und besser als zuvor wiederaufgebaut werden. Die prekäre Lage der reformierten Gemeinde wird bei Lienhard zwar angedeutet, aber richtig spürbar wird sie in einem Brief an die «Schweizerischen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine und die Frauenvereine» aus dem Mai 1887. Darin heisst es beispielsweise: «Sie sehen aber, hochgeehrte Freunde, wie sehr auch deswegen, weil wir auch sonst noch Schulden haben, wir zum Wiederaufbau der Kapelle Ihrer Hilfe bedürfen.» (Heusler, Haas, 1887).

3.6 Lienhards Zeit und das Zusammenleben der Konfessionen

Lienhard beendet sein Heftchen mit einem Kapitel zur Lage im Jahr 1897. Dieses Kapitel zeigt nicht nur, wie die Beziehungen zwischen Katholiken und Reformierten zu diesem Zeitpunkt waren, sondern vergleicht auch die damalige Situation mit der Anfangszeit. Lienhard berichtet von einem Bauern, der ihm erzählte:

In den ersten Monden und Jahren habe sein Nachbar das Kreuz vor ihm gemacht als vor einem Ketzer, Ungeheuer, das schon durch seinen Blick Menschen und Tieren schaden könnte. Jetzt nach Jahrzehnten übergibt dieser Katholik, wenn er eine Zeit lang ausbleibt, niemanden lieber sein Hauswesen als dem protestantischen Nachbar, zur Bewachung; sie handeln lieber mit den Bernern als mit den eigenen Landsleuten. Die Nacht weicht langsam aus den Tälern (Lienhard, 1897, S. 11)

Die Reformierten konnten sich also schnell einen guten Ruf erarbeiten. Auch Sprüche wie «Dieser Mensch ist schlechter als der beste Protestant!» (Lienhard, 1897, S. 12), oder «Die Städer seien schlimmer als ein kleines Bernbiet» (Lienhard, 1897, S.12) kamen ausser gebrauch. Diese Sprüche waren jedoch nicht einseitig; auch die Reformierten hatten Redewendungen wie «es ist zum katholisch werden» (Lienhard, 1897, S. 12). Zur allgemeinen Beziehung zwischen den Konfessionen steht im Heftchen: «Aber im Ganzen stehen wir auf gutem Fuss miteinander [...]» (Lienhard, 1897, S. 12). Aus der Beschreibung der konfessionellen Beziehungen wird deutlich, dass der Anfang holprig war, sich das Verhältnis aber im Laufe der Zeit verbessert hat. Obwohl Lienhard nicht behauptet, die Beziehungen seien aussergewöhnlich, macht er im nächsten Absatz den Obwaldnern bemerkenswerte Komplimente. Er bewundert ihre Frömmigkeit und merkt an: «Mit diesem katholischen Einfluss ist zu verdanken, dass unser Gottesdienst, als ein inneres Bedürfnis, immer gut besucht wird [...]» (Lienhard, 1897, S. 13-14). Dennoch werden die

Reformierten nach 40 Jahre nach ihrer Einwanderung immer noch nicht als „Obwaldner“ bezeichnet (Lienhard, 1897, S. 11-14).

4 Schlusswort

Abschliessend lässt sich festhalten, dass Lienhards Heftchen ein faszinierendes Bild der früh reformierten Gemeinde in Obwalden vermittelt. Er beschreibt sowohl die Schönheit der Landschaft als auch die Herausforderungen, mit denen die ersten Einwanderer konfrontiert waren und beleuchtet zugleich die komplexe Beziehung zwischen den Konfessionen. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten wird deutlich, dass sich das Verhältnis zwischen Katholiken und Reformierten im Laufe der Zeit verbessert hat. Lienhards Bewunderung für die Frömmigkeit der Obwaldner unterstreicht die gegenseitige Beeinflussung und Wertschätzung, die über die Jahre hinweg entstanden ist. Besonders bemerkenswert ist, dass nur zehn Jahre nach der Veröffentlichung seines Heftchens, im Jahr 1907, die Reformierten in Obwalden offiziell als Kirchgemeinde anerkannt wurden (Alder, 1971, S. 43). Dies steht im Gegensatz zu anderen Kantonen, wie beispielsweise Bern, wo die Katholiken erst 1939 als Kirchgemeinde anerkannt wurden (Brühlmann, Leutenegger 2024). Diese rasche Integration der Reformierten in die Gemeinschaft zeigt, wie erfolgreich sie sich in das soziale Gefüge Obwaldens eingegliedert haben. Obwohl diese Geschichte nun mehr als 100 Jahre zurückliegt, lässt sich daraus einiges für die heutige Zeit mitnehmen. Im 21. Jahrhundert erleben wir erneut eine Phase intensiver Einwanderung, in der verschiedene Kulturen, Denkweisen und Glaubensrichtungen aufeinandertreffen. Die Erfahrungen und Lehren, die aus der Geschichte der reformierten Gemeinde in Obwalden hervorgehen, können uns helfen, die Herausforderungen der Integration und des interkulturellen Dialogs besser zu meistern. Sie erinnern uns daran, dass Verständnis, Respekt und der Wille zur Zusammenarbeit entscheidend sind, um harmonische Gemeinschaften zu schaffen.

5 Literaturverzeichnis

Alder, G. (1971). *Wagnis und Verpflichtung: Geschichte der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Obwalden*. Ehrli, Louis, Verlag.

Anderhalden, A. (2019). *Alkohol Armut Auswanderung: Dramatische Sozialgeschichte in Obwalden*. Brunner Verlag.

Die Zentralbahn. (o.D.). Geschichte. Mensch. Technik. Abgerufen am 28 April 2024: <https://www.zentralbahn.ch/de/kennenlernen/die-zentralbahn/geschichte> abgerufen

Erik Brühlmann, M. L. (18. Juni 2024). *Pfarrblatt*. Von Pfarrblatt: <https://www.pfarrblattbern.ch/de/artikel/einst-nur-geduldet-heute-wichtig#mm-0> abgerufen

Heusler, G., & Haas, G. (6. Mai 1887). *Brief an schweizerisch protestantisch kirchlichen Hilfsverein*. Schweiz.

Historisches Lexikon der Schweiz. (7. Februar 2018).Obwalden. Abgerufen am 20. Oktober 2024: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007410/2018-02-07/> abgerufen

Philipp Wilhelm K. (o.D.). *Das dufour-Schulshaus / L'école Dufour*. Abgerufen am 8. September 2024: <https://www.altstadt-biel-bienne.ch/h%C3%A4user-maisons/general-dufour-strasse-rue-du-g%C3%A9n%C3%A9ral-dufour/das-dufour-schulhaus-1881-1887/> abgerufen

Lienhard, F. (1897). *Über die reformierte Kirche und Schule in Unterwalden*. Alpnach.

Rüst, B. August 2014. Löhne und Preise im 19. Jahrhundert. Abgerufen am 1. Oktober 2024 (<https://www.ruest.ch/downloads/Lohntabelle%2019%20Jh.pdf>).

The Fine Alpine Post. (18. September 2024). Die Alpen in der Literatur 1. Teil. Abgerufen am 11. Oktober 2024: <https://www.thomascrauwers.ch/de/blog/les-alpes-dans-la-litterature-volet-1/>